

Literatur und Kultur in der Zeitung

Autor(en): **Bondy, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **50 (1970-1971)**

Heft 4: **Presse in der Krise? : ein internationaler Querschnitt**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rechtfertigten Unwillen hervorgerufen. Das ganze Vorhaben ist in England recht umstritten. Neuerdings haben gar Sportberichterstatter und Druckereipersonal gedroht, die Tournee zu boykottieren und sich zu weigern, auch nur eine einzige Spielreportage erscheinen zu lassen. Ist dies nun wirklich der beste, der wirksamste und der zweckmässigste Weg, einen Polizeistaat blosszustellen?

Grossbritannien ist, gewiss nicht zu Unrecht, stolz auf seine freie Presse. Im Verlauf ihrer Geschichte stiessen alle Drohungen, ihre Freiheit der Meinungsäusserung zu beschränken, auf entschlossenen Widerstand. Noch 1956, als sich die konservative Regierung bemühte, die Kritiker ihres verhängnisvollen Suezabenteuers zum Schweigen zu bringen, wehrte sich die Fleet Street vehement gegen diesen Einmischungsversuch der Politiker. Es wäre eine grausame Ironie, wenn die Pressefreiheit nunmehr von innen her ausgehöhlt werden sollte.

Literatur und Kultur in der Zeitung

FRANÇOIS BONDY

Für «Literatur und Kultur» reserviert die Tageszeitung einen Raum, der einst gesamthaft «das Feuilleton» genannt wurde und auch noch oft wird, und für dessen Verwalter der Titel «Feuilletonredaktor» üblich ist. Am Anfang der Massenpresse war Mittelpunkt des Feuilletons der Fortsetzungsroman, der – wenn Alexandre Dumas oder Eugène Sue der Autor war – auf-lagesteigernd wirkte, Lokomotive war. Damals war eben Literatur das einzige «mass medium» der Unterhaltung. Warum können jedoch auch heute Romane Riesenauflagen erreichen, ohne dass ihr Vorabdruck die Auflage einer Zeitung steigern würde? Die Lesegewohnheiten haben sich offenbar noch mehr verändert als die Substanz der Erfolgsromane – vielleicht weil wir von Film und Fernsehen her gewöhnt sind, jeweils eine massivere Dosis Spannung auf einmal verabreicht zu bekommen und weniger bereit sind, uns kleinweis auf die Folter spannen zu lassen? Vielleicht auch, weil innerhalb der Romane das Geschehen einem andern Rhythmus folgt? Wie immer – das «Feuilleton» ist heute nur zum kleinsten Teil der Stoff selber, zum weit grösseren Teil ist es Auskunft und Wertung, reicht vom Essay, wie ihn unter Tageszeitungen wohl nur die «Neue Zürcher Zeitung» zu drucken wagt, bis

zur Kurzrezension, der Kulturnotiz – und da ist es bezeichnend, dass gerade die «Neue Zürcher Zeitung» neuerdings in der Sonntagsausgabe diese informierende Rubrik ausgebaut und institutionalisiert hat.

Nun besteht auf kulturellem Gebiet mit wenigen Ausnahmen, zu denen die Besprechungen von Aufführungen und Filmen gehören, kein Interesse an sofortiger Nachricht und Wertung, das demjenigen des politischen und wirtschaftlichen Teils der Zeitung entspräche. Im Vergleich zum Bedürfnis, in Politik und Wirtschaft, wichtige Vorgänge möglichst schnell zu kennen und zu verstehen, ist der Kulturteil der Zeitung relativ «zeitlos», wendet sich bei Zeitungen mit hoher Auflage an einen Leserkreis innerhalb der Gesamtleserschaft. Wer hätte nicht schon die literarische Beilage der «Neuen Zürcher Zeitung», die «Welt der Literatur», den literarischen Teil von «Le Monde» (Samstag) beiseite gelegt, um sie später in Musse zu lesen, was für keinen andern Teil einer Tageszeitung gelten dürfte? Damit ist aber das «Feuilleton» auf dem Weg dazu, nicht eine «Zeitung innerhalb der Zeitung» zu werden, sondern eine «Zeitschrift innerhalb der Zeitung». Das wird durch die Absonderung des Literaturblattes in der «New York Times», im «Le Monde», in «Die Welt» usw. deutlich. Solche Beilagen leisten, was schon im siebzehnten Jahrhundert auf Rezensionen spezialisierte Zeitschriften zu leisten hatten. Weil der Kulturteil anders zur Zeit steht als Politik und Wirtschaft, steht er auch anders zum Raum. Einst war die Kultur die Domäne «unter dem Strich». Heute teilt sie sich bei den meisten Zeitungen deutscher Sprache zwischen Berichten aus Weltstädten und aktuellen Chroniken «unter dem Strich» und «Beilagen», wobei es merkwürdig ist, dass es keine Kunstbeilagen in der Art der Buchbeilagen gibt, obgleich die Kunst heute mindestens kein kleineres Publikum hat als die anspruchsvolle Literatur. Es dürfte mit der allgemeinen Zugänglichkeit der Bücher im Vergleich zu den Ausstellungen zu tun haben, wird aber nicht unbedingt so bleiben. In den Mappen, die den Lesern der «Welt der Literatur» angeboten werden, im jährlich erscheinenden Inhaltsverzeichnis der Literaturbeilagen der «Neuen Zürcher Zeitung» wird die Besonderheit eines «Literaturteils» sichtbar. Die Entwicklung der «Zeitschrift innerhalb der Zeitung» mag eine der Ursachen der viel besprochenen Krise der Zeitschriften sein, die hier einem lange nicht zur Kenntnis genommenen, schon vom Preis her überlegenen Konkurrenten begegnen.

Wie verhält sich im Feuilleton die Information zur Wertung? Die Länge der Beiträge ist nicht das Kriterium. «Die Tat» mag Dutzende kurzer Rezensionen aneinanderreihen, die jeweils entschieden persönliche Wertungen und nicht einfach «Hinweise» sind. Andererseits kann ein ausführlicher Überblick über eine Theatersaison nur der Information wegen gelesen werden, und der Verfasser eher Kulturreporter als profilierter Kritiker sein, obzwar die im Politischen immer wieder erwünschte klare Trennung zwischen «Informa-

tion» und «Kommentar» im Kulturteil kaum möglich ist. Schon die Entscheidung, was jeweils als Kunst, als Literatur, als Kultur gelten soll, unterliegt der subjektiven Entscheidung der Redaktion, des Mitarbeiters, ist problematischer, als das für irgendeine andere Sparte der Fall ist.

Auf dem Gebiet der Information hat sich, so scheint mir, das Interesse stark auf die Voraussetzungen von Kultur, auf ihren Betrieb verlagert. Was sollen die Funktionen eines Museums sein, was ist das Mäzenat in der modernen Musik, wie weit sollen die Theater subventioniert sein, wie ist die Struktur des Verlagswesens, was sind die verschiedenen Formen von Zensur und Manipulation, wie verhält sich die traditionelle «Bildung» zu den neuen Formen der Kunst, zu dem, was sich als Antikunst, als Antikultur präsentiert und in keine Traditionen einbauen lassen will? Kultur für wen? Für eine Elite mit gemeinsamer Bildung stellten sich diese Fragen einst nicht so wie heute. Das Interesse am Instrumentarium der Kultur, an den Funktionen, war nicht so «indiskret», so prioritär. Die Selbstverständlichkeiten eines gemeinsamen Geschmacks, der Hintergrund des literarischen Salons hinter den Wertungen eines Sainte Beuve – das ist vergangen. Stillschweigende Voraussetzungen gibt es noch, wenn ein «Star» im Brennpunkt der Aktualität steht: Godard, Warhol, Mailer, Karajan. Rückbeziehung auf Vergangenes ist niemals mehr selbstverständlich und damit verständlich wie früher.

Bei der Information wird für die Tageszeitung alles, was am Ort selber geschieht, den Vorrang haben. Darüber vollständig zu berichten, ist ihre Aufgabe. Sobald es sich um geographisch ferner liegende Gebiete handelt, wird es eine Ermessensfrage. In der deutschen Schweiz reicht bereits das Interesse des Lesers nicht bis zur welschen Schweiz. Die Erfolge eines Essayisten wie Denis de Rougemont, eines Romanciers wie Jacques Chessex – sie werden bei Preisverleihungen und solchen Anlässen vermerkt, sonst frühestens nach der Übersetzung von Werken. Wer glaubt, dass es in der Literatur und der Kunst so etwas wie ein gemeinsames schweizerisches Kulturleben gäbe, den können die Feuilletons der Tages- und Wochenzeitungen eines besseren – oder sollen wir sagen: eines schlechteren? – belehren. Die Sprach-, nicht die Landesgrenze entscheidet über das literarische Interesse. Hier ist offenbar eine Lücke, und sie lässt den Zeitschriften konkurrenzlos eine besondere Aufgabe und auch Chance.

Ein wichtiges Moment ist das nationale Prestige. Wenn «Time» auf dem Umschlag das Bild von Günter Grass hat, werden es die bundesdeutschen Zeitungen hervorheben. Ehrungen und ausländische Aufführungen von Frisch oder Dürrenmatt sind hier stets «news». Die Kenntnis der eigenen Ausstrahlung ist in der Tat wichtig. Jede Zeitung ist schliesslich zugleich eine «Ortung». Der Leser muss sofort spüren, in welcher Stadt, in welchem Land sie gemacht wird. In den Informationen aus der weiten Welt unterscheiden sich aber die Blätter nicht so sehr wie im Besonderen. Eher ist zu beachten,

wie sich das Gewicht von Literatur auf Sachbücher verlagert, und wie eigene Besprechungen von Taschenbuchausgaben nützlich werden; also allgemeine Phänomene. Hier hält es jede Redaktion ein wenig anders, so dass nichts Allgemeingültiges darüber zu sagen ist. Es sei denn im Negativen: Verpasst eine Zeitung wichtige Ereignisse der Weltgeschäfte oder der Geschäftswelt, so werden die Leser es sie sofort fühlen lassen. Bei der Kultur drückt der Leser nicht auf die Auswahl. Einen Brief von der Art: «Sie berichten zuviel über Paris und zuwenig aus London, wo doch kulturell jetzt mehr los ist», erhält ein Redaktor fast nie. Man ist mit den Informationen als Lesestoff zufrieden, weiss, dass ein universaler Überblick ohnehin nicht gegeben werden kann, zumal, wenn es um das Bemerken des Kommenden, des Neuen geht. Mag die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» einen in der Masse überwältigenden internationalen Kulturausblick bieten, was am meisten wirkt, ist Persönlichkeit, Stil und Temperament der Mitarbeiter, die zu einer «Autorität» werden, zu einer «Machtposition» gelangen. Das kann Starkult sein, ist aber vor allem ein Vertrauensfaktor. Der Kritiker, der lange Jahre hindurch Aufführungen oder Neuerscheinungen verfolgt hat, besitzt Vergleichsmöglichkeiten, Erfahrung, Massstäbe, die der Leser auch dann schätzt, wenn er sie nicht annimmt. Er weiss, woran er ist, und bei der verwirrenden Fülle des Gebotenen und der Vielfalt der Urteile ist das ein Bedürfnis. Es schafft ein Gefühl von Sicherheit. Neben der Anonymität der Information ist die Namhaftigkeit der Wertenden immer entscheidend wichtig. In Politik und Wirtschaft wird der Leser sagen, seine Zeitung informiere ihn gut. Bei Kultur wird er den Namen eines Buch- oder Theaterkritikers nennen: Elisabeth Brock-Sulzer, Werner Weber, Hans Rudolf Hilty oder auch Günter Blöcker, Joachim Kaiser usw. Komplementär zum gewachsenen Interesse an den kollektiven Voraussetzungen der Kultur besteht daher das nicht geminderte Interesse an der Persönlichkeit des Mitteilenden.

So wären diese vier Faktoren, die «Zeitschrift in der Zeitung», das Interesse am Unterbau der Kultur, die Ermessensfreiheit der Redaktion in ihrer Information, die Bedeutung der Persönlichkeit des Kritikers, teils dauerhaft, teils neu akzentuiert, die Tendenz des «Feuilletons». Diese Feststellung freilich ist ihrerseits subjektiv, vom Betrachter abhängig. Andere mögen andere Entwicklungen für wichtig halten. «Objektivität» gibt es auf dem Gebiet der Kultur wie auch der Beurteilung ihrer Mitteilungsweise kaum; es bleibt im Bereich des «intersubjektiven» Pluralismus und gerade heute, wie alles, was mit unseren Begriffen von «Bildung» zu tun hat, problemhaft und problematisch, radikaler Infragestellung bedürftig und gewärtig.